

Italienische und deutsche Mediävistik

VON ARNOLD ESCH

Italienische und deutsche Mediävistik haben eine lange gemeinsame Geschichte. Von der historischen Tiefe der Beziehungen sei zunächst die Rede, weil sich vor diesem Hintergrund manches leichter erklären wird.

Die deutsche Geschichtswissenschaft galt den italienischen Historikern lange Zeit – vom zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts bis (mindestens) zum Ersten Weltkrieg – als vorbildlich, und man muß diese einstige Vorbildlichkeit vor Augen haben, um besser zu begreifen, was sich die italienische Geschichtswissenschaft dann auch in späteren, normalen Beziehungen von der deutschen Seite erwartete. Bemerkenswert daran ist, daß die Bewunderung so lange anhielt und somit die deutsche Geschichtswissenschaft, über einen tiefen Generationenwandel hinweg, in recht unterschiedlichen Ausprägungen vorbildlich blieb: große Geschichtsschreibung erst, dann akribische Quellenphilologie. Schon in den 1830er Jahren hatte sich Gino Capponi für die italienische Geschichte am meisten von deutschen historischen Arbeiten erwartet¹⁾, Rankes »Geschichte der Päpste«, dann Gregorovius' »Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter« fanden bewundernde Aufnahme. Dabei waren sie ohne Benutzung des (bis 1881 unzugänglichen) Vatikanischen Archivs geschrieben. Dieser Mangel aber wurde von deutschen Historikern bald nicht mehr hingegenommen, geschichtswissenschaftliche Leistung nun anders bewertet. Der endlich alle Wissenschaften erfassende Positivismus, der in der Geschichtswissenschaft Wirkung in Deutschland stärker noch zeigte als in Italien, gab nun der akkuraten Faktenaufnahme den Vorrang²⁾. Für Paul Fridolin Kehr, Direktor des römischen Instituts und oberster aller Positivisten, waren Geschichtsschreiber nur noch »Journalisten« und »Romanschreiber«;

1) A. von REUMONT, Gino Capponi, Gotha 1880, S. 173.

2) Über diesen Generationenwandel A. ESCH, Die deutsche Geschichtswissenschaft und das mittelalterliche Rom. Von Ferdinand Gregorovius zu Paul Kehr, in: Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker in memoriam K.D. Erdmann, hg. von H. BOOCKMANN und K. JÜRGENSEN, Neumünster 1991, S. 55–76, mit weiterer Literatur. Zur Person Kehrs zuletzt H. FUHRMANN (in Zusammenarbeit mit M. WESCHE), »Sind eben alles Menschen gewesen«. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter, München 1996, S. 72–76 u. ö.

daß er sich selbst als bloßen »Regestenschester« bezeichnete, galt als Koketterie und war doch die Wahrheit – war in dieser Phase flächiger Bestandsaufnahme aber wohl auch die richtige (und als vorbildlich rezipierte) Tugend.

Vorbildlich wurde vor allem die historisch-philologische Methode, in Italien damals einfach »il metodo tedesco« genannt. Eine ganze Generation begabter italienischer Mittelalterhistoriker wie Pietro Fedele, Cesare De Lollis, Pietro Egidi, Vincenzo Federici, Luigi Salvatorelli, Luigi Schiaparelli wurde allein von Ernesto Monaci ausgebildet, der in Rom Paläographie und Philologie in der Tradition deutscher Wissenschaft lehrte, und auf den sich zuweilen der Vorwurf philologischer Enge und Pedanterie (*pignoleria*) übertrug, wie Italiener sie gern an deutschen Gelehrten wahrnahmen: so als Monaci den Historikern die Editionsnormen für die *Regesta Chartarum Italiae* entwarf.³⁾

Was die italienischen Historiker als Leistungen deutscher Wissenschaft vor Augen hatten, war in der Tat Großes. Diese neuen Unternehmungen, die noch heute Respekt vor Ergebnissen und Organisationskraft deutscher Wissenschaft verbreiten – diese *Monumenta Germaniae Historica*, *Corpus Inscriptionum Latinarum*, *Italia Pontificia* –, mußten, in ihrer Effizienz und ihrem flächigen Ausgreifen, auf Italiener geradezu überwältigend wirken. Zwar wurde anerkannt, daß das Dienst an der Wissenschaft um der Sache und nicht um der Nation willen war (schließlich wurde nicht Deutschen in der Geschichte Italiens nachgejagt: die fand man weder im CIL noch in der Italia Pontificia), und der Vorwurf des Wissenschaftsimperialismus wurde erst im Rückblick, aus der Perspektive des Ersten Weltkriegs, erhoben (»Sogar die lateinischen Klassiker, die Väter unseres italienischen Geistes, mußten wir auf der Schule in [Teubner-]Ausgaben aus Leipzig lesen!«). Aber überwältigend, ja furchteinflößend, waren diese kolossalen Wissenschaftsvorhaben doch, zumal wenn man sie mit dem neuen politischen Gewicht Deutschlands zusammensah: »Im Hintergrund erhoben sich riesig die Monumenta [Germaniae Historica] der Sieger von Sedan – eine Realität, von der man sehr wohl wußte, daß man um sie nicht herumkommen könne«.⁴⁾ »Drei Viertel der modernen Kultur« stamme aus dem deutschen Sprachraum, urteilte damals der Marxist Antonio Labriola; »deutsche Wissenschaft« galt als »scienza per antonomasia«, als Wissenschaft schlechthin, konstatierte rückblickend der Historiker Gioacchino Volpe.⁵⁾

3) R. MORGHEN, Il rinnovamento degli studi storici in Roma dopo il 1870, in: Archivio della Società romana di storia patria 100 (1977), S. 31–48; im gleichen Jubiläumsband weitere wichtige Beiträge, darunter R. MANSELLI, La storiografia romantica e Roma medioevale (S. 49–66) über das Ansehen deutscher Historiker im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

4) G. ARNALDI, L'Istituto storico italiano per il medioevo e la ristampa dei RIS [= Rerum Italicarum Scriptores], in: Bullettino dell'Istituto storico italiano per il medio evo 100 (1995–96), S. 5 (»giganteggiavano«, nach einem Wort des Unterrichtsministers von 1883, Guido Baccelli, in der Frage, ob man Muratori einfach nachdrucken könne, oder die moderne Editionstechnik der Monumenta berücksichtigen müsse).

5) Die hier zitierten Urteile zusammengestellt bei R. ROMEO, La Germania e la vita intellettuale italiana dall'Unità alla prima Guerra Mondiale, in: DERS., Momenti e problemi di storia contemporanea, Assisi e

So gewann die deutsche Geschichtswissenschaft an positivistischer Prägnanz und organisatorischer Effizienz – und verlor an idealistischem Charme. Niemand hat denn auch deutlicher empfunden als Benedetto Croce, daß das »nichts oder fast nichts mehr mit dem klassischen Deutschland zu tun hatte, das zu recht als Ursprungsland modernen Philosophierens gilt, sondern das Deutschland von nach 1848 widerspiegelte: philologisch, technisch, wissenschaftsgläubig, die eigene spekulative Tradition verleugnend; von da her konnte der Beitrag nur ein weniger ungebildeter Positivismus sein (>un positivismo meno inerudito, quale il neokantismo<), und Philologie ... anstelle von Philosophie«. ⁶⁾ Eine neue Auffassung von Wissenschaft dividierte nun alles säuberlich auseinander: die Fächer Archäologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte usw.; die Welten von Berufshistoriker, ›dilettante‹, Journalist; die Einheit von Forschung und Lehre, und vieles andere. Zwar hat auch die italienische Geschichtswissenschaft im späten 19. Jahrhundert einen heftigen Schub von Positivismus und Professionalisierung erfahren; aber sie ist in Segmentierung und Philologisierung nicht so weit gegangen wie die deutsche ⁷⁾, und sie hat sich, zu ihrem Vorteil, auch nie so »von Poeten und Philosophen befreit«, wie es Wilhelm Giesebrecht als Voraussetzung für die Verwissenschaftlichung des Faches verlangte. ⁸⁾

Zu den privilegierten Beziehungen zwischen deutscher und italienischer Mediävistik – und zu der eben geschilderten Entwicklung in der Auffassung von Geschichtswissenschaft – gehört auch, daß schon früh, 1888, in Rom unter dem Vorantritt Preußens ein Historisches Institut geschaffen wurde. Begründet wurde das mit der von Leo XIII. 1880/81 gewollten Öffnung des Vatikanischen Archivs. Denn dieser mutige Schritt des Papstes gab den europäischen Nationen die Möglichkeit, in den reichen vatikanischen Archivbeständen auch der eigenen Geschichte nachzugehen (und nicht etwa nur der Papstgeschichte: dafür hätten Regierungen und Parlamente solche Ausgaben schwerlich bewilligt). Natürlich gehören diese Institutsgründungen in Rom – zwischen 1870 und 1914 nicht weniger als 10 durch 7 verschiedene Nationen – zugleich in einen neuen wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftspolitischen Zusammenhang. ⁹⁾ Daß wissenschaftliche Forschung,

Roma 1971, S. 153–184 (Teubner: S. 176 f.); O. WEISS, Das deutsche Modell. Zu Grundlagen und Grenzen der Bezugnahme auf die deutsche Wissenschaft in Italien in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in: Die deutsche und die italienische Rechtskultur im »Zeitalter der Vergleichung«, hg. von A. MAZZACANE und R. SCHULZE, Berlin 1995, S. 98 u. 126; J. PETERSEN, Die deutsche Zeitgeschichte im Urteil der italienischen Kultur, in: Jahrbuch der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1997, S. 145–170.

6) B. CROCE, *Storia d'Italia dal 1871 al 1915*, Bari ²1928, S. 136.

7) Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Italien und Deutschland im Vergleich die Beiträge in: *Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands*, hg. von A. ESCH und J. PETERSEN, Tübingen 1989.

8) E. SCHULIN ebda. S. 13.

9) R. ELZE, *L'apertura dell'Archivio Vaticano e gli istituti storici stranieri in Roma*, in: *Archivio* (wie Anm. 3), S. 81–91; A. ESCH, Die Gründung deutscher Institute in Italien 1870–1914. Ansätze zur Institutionalisierung geisteswissenschaftlicher Forschung im Ausland, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen* 1997, S. 159–188.

wenn sie effizient und umfassend sein wolle, über die individuelle Leistung und den von Akademien gebotenen Rahmen hinaus weiterer Organisation und Institutionalisierung bedürfe, war die Auffassung einer neuen Generation.¹⁰⁾

Noch die voraufgehende Generation, noch die mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, hatten einen solchen Bedarf nicht empfunden. Die Briefe der Monumenta-Mitarbeiter von ihren Archiv- und Bibliotheksreisen in Italien (Georg Heinrich Pertz 1821–23, Friedrich Bluhme 1822, Johann Friedrich Böhmer [1819 und] 1837, Ludwig Bethmann 1845–46 und 1850–54) erzählen mit Lebhaftigkeit, wie sie für ihre Zwecke, die so ganz andere waren als die der längst professionell organisierten Bildungs- und Antikenbeschaffungs-Reisen, in Italien doch zurecht kamen.¹¹⁾ Daß der Weg zu Handschriften und Urkunden immer über Menschen führe, wirkte auf diese fremden Gelehrten zunächst beunruhigend – und dann, nach ersten Erfahrungen, im Gegenteil beruhigend. Denn man sah, daß institutionelle Schwächen durch menschliche Souveränität ausgeglichen wurden. Italienische Probleme fanden (und finden) italienische Lösungen, und diese Lösungen mit menschlichem Gesicht gingen oft weit über das hinaus, was das liberalste nördliche Bibliotheks- oder Archivreglement gestattete.

Das führte zugleich zu vielen menschlichen Kontakten mit Archivaren, Bibliothekaren, Gelehrten, Lokalhistorikern: die Briefe sind voll davon. Nicht daß die gelehrten Reisenden es immer auf Konversation abgesehen hätten (mit eigener Hand ein brauchbares Inventar schweigend aus dem Regal zu nehmen wäre ihnen in ihrer teutonischen Ungeduld mindestens ebenso recht gewesen). Aber man unterschätze, bei unserem Thema, nicht die Bedeutung persönlicher Kontakte und leite wissenschaftliche Rezeption nicht nur aus Buchlektüre ab, damals nicht und heute nicht. Daß die neuen Institute nicht nur die systematische Bearbeitung entlegener Archive, sondern auch eine kontinuierlichere Pflege persönlicher Beziehungen erlaube, wurde denn auch früh hervorgehoben. Nur sei noch einmal betont, daß die Institutsgründungen nicht einfach als unausweichliche Notwendigkeit in gerader Verlängerung aus den voraufgehenden Erfahrungen erwachsen, sondern Folge einer neuen Auffassung von Wissenschaftsbetrieb waren, die in die oben skizzierten

10) B. VOM BROCKE, Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute zwischen Universität und Akademie. Strukturprobleme und Historiographie, in: Die Kaiser Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, hg. von B. VOM BROCKE und H. LATTKO, Berlin und New York 1996, S. 1 ff.

11) A. ESCH, Auf Archivreise. Die deutschen Mediävisten und Italien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: aus Italien-Briefen von Mitarbeitern der Monumenta Germaniae Historica vor der Gründung des Historischen Instituts in Rom, in: Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento, hg. von A. ESCH und J. PETERSEN (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 94), Tübingen 2000, S. 187–234; DERS., Für die Monumenta in Italien. Briefe Ludwig Bethmanns von einer Archiv- und Bibliotheksreise 1845/46, in: Frühmittelalterliche Studien 36, 2002 (Festschrift für H. Keller), S. 517–532.

Zusammenhänge gehört und unter den Geisteswissenschaften in besonderer Weise die Geschichtswissenschaft berührte. Die internationale Gelehrtenrepublik, bisher ohne geschriebene Verfassung, glaubte ohne Institutionalisierung nicht mehr auszukommen.

Unsere Thematik von der Warte eines Auslandsinstituts zu beobachten, hat den Vorteil, die Mediävistik international im alltäglichen Vergleich, die deutsche Mediävistik auch von außen zu sehen: in Rom mit seinen 23 Forschungsinstituten aus 16 verschiedenen Nationen¹²⁾ nicht nur die deutsche im Vergleich mit der italienischen, sondern auch mit anderen, insbesondere mit der in Rom sehr präsenten französischen. Das läßt mit mehr Bescheidenheit auf die eigene Geschichtswissenschaft sehen, und doch mit nicht geringerer Anerkennung, weil man die spezifischen Ansätze und Leistungen der deutschen Mediävistik im Vergleich besser erfaßt.

Daß sie die internationale Mittelalterforschung noch stark präge, wird man, anders als früher, von der deutschen Mediävistik nicht sagen können. Zugegebenermaßen zehren wir heute auch von früheren Leistungen: von Paul Kehrs *Italia Pontificia* etwa, und natürlich vom Ruf der *Monumenta Germaniae Historica*, die Maßstäbe gesetzt haben, aber auch mit ihren heutigen Editionsleistungen höchsten Respekt erregen. Von den *Monumenta* weiß man auch in Italien, daß sie nicht nur Erschließungsarbeit leisten, sondern vielfach Editionen hervorbrachten, »die eine intensive Beschäftigung mit den darin enthaltenen Quellen überhaupt erst in Gang brachten«.¹³⁾

Um hier aus persönlichen Eindrücken in bewußter Kontrastierung zunächst einmal Positionen zu bezeichnen, in die man den deutsch-italienischen Fall dann einordnen könnte,¹⁴⁾ ließe sich vielleicht sagen, daß die deutsche Mediävistik vergleichsweise stark philologisch und stark verfassungsgeschichtlich geprägt wirkt, die französische hingegen mehr sozialgeschichtlich. Mag die heutige Auffassung von Verfassungsgeschichte in Deutschland auch sehr viel mehr sozialgeschichtliche Elemente enthalten als früher¹⁵⁾, und die deutsche Mediävistik gerade im prosopographischen Bereich – der kollektiven Bio-

12) Zu ihrer Gründungsgeschichte P. VIAN (Hg.), *Speculum mundi*. Roma centro internazionale di ricerche umanistiche, Roma o. J. [aber 1992].

13) R. SCHIEFFER, Die Erschließung des Mittelalters am Beispiel der *Monumenta Germaniae Historica*, in: L. GALL und R. SCHIEFFER (Hgg.), *Quelleneditionen und kein Ende?* (Historische Zeitschrift, Beiheft 28, München 1999), S. 1–15, hier S. 7; zur *Italia Pontificia* R. HIESTAND in: *Das Deutsche Historische Institut* (wie Anm. 18), S. 167–189.

14) Im folgenden greife ich einige Beobachtungen und Reflexionen auf aus meinem Beitrag: *Beobachtungen zu Stand und Tendenzen der Mediävistik aus der Perspektive eines Auslandsinstituts*, in: O.G. OEXLE (Hg.), *Stand und Tendenzen der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 1996 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 2), S. 7–44.

15) P. MORAW, *Neue Ergebnisse der deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters*, in: *Lectioes eruditorum extraneorum in Facultate Philosophica Universitatis Carolinae Pragensis factae 2* (1993), S. 29–59, hier S. 31.

graphie handelnder Personengruppen – im Früh- wie im Spätmittelalter Hervorragendes geleistet haben, so bleibt doch der Gesamteindruck einer Mediävistik, die, plakativ gesagt, vergleichsweise mehr nach Institutionen fragt als nach Gesellschaft, mehr nach Ideen als nach Entscheidungsprozessen, mehr nach Normen als nach Vollzug im Alltag.

Ein weiterer Zug, der dem italienischen Historiker auffallen muß, wenn er mit der französischen Geschichtswissenschaft vergleicht, ist das starke, ja demonstrative Methodenbewußtsein des deutschen Mediävisten, der mehr von Methoden als von Fragestellungen spricht (ja manchmal »Methode« sagt, wo es sich eigentlich um Fragestellung handelt), und der Methode nicht ohne das Beiwort »streng« denken kann, während sich andere Geschichtswissenschaften eher zu anderen Tugenden bekennen und nicht ganz so grimmig dreinblicken. Der deutsche Mediävist steht in dem Ruf, seiner Quelle zunächst einmal gar nichts zu glauben, bevor sie ihm nicht ihre Glaubwürdigkeit bewiesen hat. Solch strenge Haltung beeindruckt auf den ersten Blick, hat aber zur Folge, daß man solchen Mediävisten mehr die quellenkritische Analyse als die historische Reflexion zutraut. Anders gesagt: ein italienischer Historiker wird sich für seine Edition eine positive Rezension in einer deutschen, für seine Darstellung hingegen in einer französischen oder angelsächsischen Zeitschrift wünschen.

Nicht daß die italienische Mediävistik sich darum zutiefst von der deutschen unterscheidet (sie steht ihr mindestens so nahe wie der französischen). Aber ein italienischer Historiker wird weniger seine Methode als seine philosophische (oder historiographische) Position reflektieren, und wird von sich und anderen deutlicher sagen können (und sagen *wollen*), aus welcher Richtung er kommt, ob sein akademischer Lehrer noch ›Crociano‹ war, ›Cattolico di ispirazione modernista‹ oder was sonst, und in welcher Dosierung. Während wir Deutschen, wenn wir uns und andere einordnen, mehr von spezifisch fachlichen Kriterien ausgehen, nicht geistige Strömungen nennen, nicht philosophische Richtungen, sondern Methoden und Spezialisierungen. Doch muß das nicht heißen, daß darum auch Methoden und Ansätze grundsätzlich andere wären (italienische und deutsche Mediävistik waren in Früh- und Hochmittelalter ja lange Zeit beide stark rechts- und verfassungsgeschichtlich bestimmt) und deutsche Mediävisten hier keine Affinitäten sähen. Das galt – um nur einen Namen zu nennen – in besonderem Maße für Giovanni Tabacco, der die Frage, wie politische Macht sich organisiere, in den Mittelpunkt stellte und von dort aus die Formierung von Gesellschaft und alles Weitere beobachtete. Freilich: andere hatten andere Zugänge, wie es denn überhaupt schwierig ist, von italienischer Mediävistik im Singular zu sprechen, weil hier jeder, mag er sich selber geistig einordnen wie er will, doch seinen eigenen Weg geht (auch das macht die Begegnung mit italienischen Historikern so anregend).

Man sollte freilich beachten, daß beide Mediävistiken stellenweise auch *objektiv* unterschiedliche Voraussetzungen haben. Eine Mediävistik, die für eine einzige Stadt des 12. Jahrhunderts wie Lucca über 4000 Urkunden verfügt und dann noch hochrechnen kann, daß es nicht 4000 Notarsurkunden im Jahrhundert, sondern 20 000 im *Jahr* gewesen

sein müssen¹⁶), *kann* nicht dieselbe sein wie eine Mediävistik, die schon über 4 Urkunden froh sein muß, oder denselben Gegenstand aus der Perspektive von Kaiserurkunden in den Blick nimmt. Das ist ja nichts Schlimmes, ja kann, im Gegenteil, zu genauerem Hinsehen und zu feineren Methoden führen (während Quellenmassen das geeigneteren Feld sind, um neue Fragestellungen zu entwickeln, mit oder ohne Quantifizierung). Aber man verkenne nicht, daß Mediävisten vielleicht ganz unterschiedliche Schritte gemacht haben, bevor sie sich treffen; und daß sie auf die Frage, was denn am Mittelalter das eigentlich Mittelalterliche sei, recht unterschiedliche Antworten geben könnten.

Was aus der deutschen mediävistischen Forschung in Italien (wie ja auch in Frankreich) viel Beachtung fand, war etwa der Ansatz von Gerd Tellenbach und seinen Schülern Karl Schmid und Joachim Wollasch, die Rolle des frühmittelalterlichen Adels mithilfe der prosopographischen Methode neu zu erfassen¹⁷: so aufbereitet, gewissermaßen sozialgeschichtlich verflüssigt, war deutsche Reichsgeschichte leichter von der italienischen Geschichtswissenschaft aufzunehmen, die inzwischen von der französischen Forschung stärker auf den sozialgeschichtlichen Geschmack gebracht worden war. Daß Tellenbach 1962 Direktor des römischen Instituts wurde, die deutsche Toskana-Forschung wiederbelebte¹⁸) und in Cinzio Violante einen bevorzugten Gesprächspartner von Rang fand, war da nicht ohne Bedeutung: »mittelalterliche Institutionen aus unterschiedlicher Perspektive gesehen (>il Tellenbach dall'alto del »reich«, io e i miei giovani amici milanesi e pisani dal basso della società<), das näherte sich dann schrittweise an«, wie Violante in seinem bedeutenden, mit Cosimo Damiano Fonseca geführten »Gespräch über Geschichte« sagt¹⁹).

Schwieriger scheint in Italien eine andere Leistung zu vermitteln, auf die sich die deutsche Geschichtswissenschaft mit Recht einiges zugute hält: die Landesgeschichte. Landesgeschichte, wie sie Marc Bloch in Leipzig kennenlernen konnte, ist von Pierre Toubert, in Anerkennung der von deutscher Seite ausgehenden Anregungen, geradezu als »une sorte d'histoire totale« bezeichnet worden²⁰). Aber ihr Ansatz ist nicht leicht zu vermitteln in einem Land, das – in Geschichte und Gesellschaft, territorialer Gliederung, Mentalität –

16) Zur Überlieferungslage von Lucca A. ESCH, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985), S. 529–570, hier S. 532–539. Bei den toskanischen Städten erwies sich die Zusammenarbeit der italienischen auch mit der angelsächsischen Forschung als fruchtbar.

17) Vgl. P. GUGLIEMOTTI, Esperienze di ricerca e problemi di metodo negli studi di Karl Schmid sulla nobiltà medievale, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 13 (1987), S. 209–69.

18) Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988, hg. von R. ELZE und A. ESCH, Tübingen 1990 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 70), S. 191–209; noch jüngst brachte M. Ascheri einen Nachdruck von Fedor Schneiders *Regestum Senense* heraus.

19) Intervista sulla storia, in: *Società, istituzioni, spiritualità. Studi in onore di Cinzio Violante I*, Spoleto 1994, S. 3–64, hier S.20.

20) P. TOUBERT, Préface, in: Marc BLOCH, *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, Paris 1988, S. 5–41, hier S. 6–8.

derart von der Stadt geprägt ist wie Italien (das fiel ja bereits Otto von Freising auf: *Gesta Friderici II* 14). Schon der Begriff ›Landesgeschichte‹ ist nicht einfach zu übersetzen und mit ›*storia del territorio*‹ nur unvollkommen wiedergegeben (der *Dizionario Sansoni* kennt 8 verschiedene italienische Entsprechungen für ›Land‹, wobei ›*territorio*‹ noch nicht einmal aufgeführt ist und auch nicht [Bundes-]Land, das im Italienischen üblicherweise *land* bleibt). Nicht daß ein italienischer Historiker nicht in der Lage wäre, die spezifischen Fragen und Methoden deutscher Landesgeschichte nachzuvollziehen (man denke an die Arbeiten von Giorgio Chittolini²¹). Aber sie sind auf italienische Verhältnisse nicht einfach zu übertragen, und das sei deswegen hervorgehoben, weil sich deutsche Historiker, beim Vergleich innovativer Leistungen, dafür gern mehr Anerkennung erwarten.

Auch die für jede lokale Untersuchung außerhalb der Städte nach unserer Auffassung unentbehrliche Geländekenntnis ist in Italien so selbstverständlich nicht – nicht immer in der Siedlungsforschung, nicht immer in der Straßenforschung –, wird inzwischen aber zunehmend über die Mittelalterarchäologie nachgeholt. Daß sie sich in Italien später entwickelte als nördlich der Alpen, auf den *Settimane di Spoleto* später erscheint als auf den Tagungen der Reichenau: dieser ohne weiteres anerkannte Vorsprung der englischen, polnischen, deutschen, skandinavischen Mittelalterarchäologie erklärt sich wiederum nicht aus größerer Wachheit, sondern vor allem daraus, daß dort oben aus der Not fehlender Schriftquellen und monumentaler Baureste die Tugend verfeinerter Methode entwickelt werden mußte²². Aber die innige Verbindung von Geschichte und Geographie wie in Deutschland und in Frankreich gibt es in Italien in der Tat so nicht.

Wenn die deutsche Mediävistik insgesamt als nicht besonders innovativ gilt, so sei gerechterweise angemerkt, daß in Italien nicht alles wahrgenommen wird, was sich da oben tut: die Landesgeschichte nicht mit ihren beachtlichen Leistungen an interdisziplinärer Synthese. Auch Technikgeschichte hat hier nie so viel Beachtung gefunden. Der ganze Bereich der Reformationgeschichte und ihrer Vorstufen interessiert in Italien natürlich wenig; auch nach der jüngsten Öffnung des Inquisitionsarchivs fließt die Forschung kaum zusammen, scheinen beide Geschichtswissenschaften noch mit ihren eigenen Häretikern genug zu tun zu haben. Oder die Schwerpunkte lagen *zeitlich* verschoben: so wurde die Wirtschaftsgeschichte in Italien lange Zeit mehr von Mediävisten, in Deutschland mehr von Neuhistorikern angeführt, was die gegenseitige Kenntnisnahme nicht gerade förderte. Kurz: bei jedem Leistungsvergleich (wenn man ihn schon machen will – aber anders läßt sich über Rezeptions-Gefälle kaum sprechen) muß man im Auge haben, daß die Leistungen womöglich auf unterschiedlichen Gebieten liegen und nicht identische Einzelseg-

21) Siehe auch Anm. 29.

22) Zur Entwicklung der Mittelalter-Archäologie in Italien A. ESCH, *Il Centro e la cultura archeologica*, in: *Omaggio al medioevo. I primi cinquanta anni del Centro italiano di studi sull'alto medioevo di Spoleto*, a cura di E. MENESTÒ, Spoleto 2004, S. 237–248, mit weiterer Lit.

mente einfach gegeneinander aufgerechnet werden können. Das gilt im übrigen auch in umgekehrter Richtung: auch die italienische Mediävistik fühlt sich ihrerseits von anderen Geschichtswissenschaften (nicht gerade der deutschen) nicht immer angemessen wahrgenommen²³⁾.

Neben solch methodischen Ansätzen, in denen sich Eigenart und Fortschreiten der einzelnen Geschichtswissenschaften am interessantesten abbildet, noch ein Blick auf die Möglichkeiten des Dialogs, wie sie schon von der Thematik her gegeben sind. Daß darin die Schnittmenge zwischen italienischer und deutscher Mediävistik besonders groß ist, liegt auf der Hand: was deutsche Mediävisten beschäftigt, spielt einfach, ob sie wollen oder nicht, zum guten Teil im hochmittelalterlichen Italien. Zu den Stoffen, die italienische und deutsche Historiker noch immer auf das selbstverständlichste zusammenführen, gehört Friedrich I. Barbarossa mit einem Kranz von Themen, die auch ohne Nennung der Herrschergestalt ganze Tagungen füllen²⁴⁾: Gesetze von Roncaglia, Friede von Konstanz, usw.; oder die Frage, inwieweit Friedrichs Herrschaftsauffassung überhaupt zuließ, sich auf die in Italien vorgefundenen Verhältnisse erfolgversprechend einzustellen. Wie sehr dieser Kaiser, und nicht nur in negativem Sinn (»Gli ostaggi di Crema«), auch italienische Gemüter noch beschäftigt, zeigt Umberto Ecos *Baudolino*-Roman. Aber selbst Ottos III. Tod vor tausend Jahren in einer Burg des nördlichen Latium führte jetzt dazu, daß die kleinen Kommunen des Treia-Tals eine ganze Vortragsreihe über den jungen Kaiser und seine *renovatio*-Idee wünschten und organisierten.

Und das gilt natürlich für Friedrich II., den einzigen deutschen Herrscher, den die Italiener gern mit uns teilen würden, obwohl sie in ihm den deutschen Anteil noch größer sehen, als es ein deutscher Historiker tun würde. Zum Friedrich-Jahr 1994 wurde vom Kultusminister ein eigenes *Comitato nazionale* eingesetzt, das unter Leitung von Senatore Ortensio Zecchino mit angesehenen italienischen Historikern wie Girolamo Arnaldi und Cosimo Damiano Fonseca (zugleich Leiter des Istituto internazionale di studi federiciani des Consiglio Nazionale delle Ricerche, im Stauferkastell Lagopesole) und Alberto Varvaro die wissenschaftlichen Aktivitäten dieses Gedenkjahres zu koordinieren hatte²⁵⁾. Wer in diesem Gremium mit Staunen und Bewegung auch die zahllosen lokalen Initiativen verfolgen konnte, die daneben vor allem in Süditalien spontan aus dem Boden schossen, der

23) *Non legitur*, s. u. Anm. 41.

24) Wie sich italienische Historiographie (und breitere Volksmeinung) mit der Präsenz der »Deutschen« im italienischen Mittelalter, vor allem der kaiserlichen Herrschaft in der Gestalt Barbarossas, auseinandersetzt, zeigen etwa F. CARDINI, *Federico Barbarossa e il romanticismo italiano*, in: *Italia e Germania. Immagini, modelli, miti fra due popoli nell'Ottocento*, hg. von R. ELZE und P. SCHIERA, Bologna-Berlin 1988, S. 83–126; G. TABACCO, »Latinità« und »Germanesimo« in der mediävistischen Tradition Italiens, in: *Geschichte und Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 7), S. 108–135.

25) Einen Rückblick auf die wissenschaftlichen Aktivitäten (und ersten Publikationen) des *Anno Federiciano* gab T. KÖLZER in: *Deutsches Archiv* 54 (1998), S. 141–161.

begriff das Befremden, mit dem man dort das Eingeständnis aufnahm, in Deutschland seien Friedrich-Veranstaltungen in auch nur entfernt vergleichbarer Zahl nicht vorgesehen. Man tue das nicht als Heldenverehrung des Volkes ab, während der Historiker Geschichte doch zu problematisieren habe. Die Mediävistik hier (für die Kaiserzeit schon weniger von Herrscherfiguren ausgehend als die deutsche) weiß, die großen Namen nur zum Anlaß nehmend, sehr wohl Problemgeschichte daraus zu machen: soeben entsteht, im Rahmen der angesehenen *Enciclopedia Italiana*, eine von den genannten Gelehrten betreute *Enciclopedia Federiciana*. Daß deutsche Historiker wie Norbert Kamp (durch seine prosopographischen Forschungen zum Königreich Sizilien), Wolfgang Stürner (durch seine Friedrich-Biographie), Theo Kölzer (Verwaltung des Königreiches Sizilien), Walter Koch (Diplomata Friedrichs II.), Hans Martin Schaller (verschiedene Aspekte), Peter Herde (Papst- und Kaisergeschichte des 13. Jhs.) nicht nur durch ihre Leistung, sondern schon durch ihre Thematik in Italien besonders bekannt sind, ist ja kein Schade. Jedenfalls sollte man bei unserem Thema nicht nur die oberen Schichten wissenschaftlicher Diskussion im Blick haben, sondern auch den breiten Sockel allgemeinen Geschichtsbewußtseins mitbedenken. Sonst werden wir Historiker auch nicht auf die Frage antworten können, was es denn, neben den *nationalen* »lieux de mémoire«, an *gemeinsamen* Erinnerungsorten gebe.

Anders wird es im Spätmittelalter. Da ist das Auseinanderdriften in nationale Geschichten eben schon in vollem Gange, die Sprachbarriere wird entsprechend höher, die Menge gemeinsamer Themen spärlicher, die gegenseitige Kenntnisnahme von selbst geringer. Und da sich die traditionelle deutsche Verteilung zwischen Hochmittelalterforschung und Spätmittelalterforschung inzwischen zum Spätmittelalter hin verschoben hat²⁶⁾, hat sich diese Drift noch verstärkt. Was die Kaiser jetzt noch in Italien zu suchen haben, ist dem Italiener herzlich egal: Heinrich VII. interessiert gerade noch als Dantes Kaiser, Friedrichs III. Italienzüge wurden schon von Jacob Burckhardt karikiert.

Umgekehrt läßt das deutsche Interesse an Italien im Spätmittelalter aber nur wenig nach. Das liegt einmal daran, daß deutsche Historiker, die zum Zwecke der *Reichs*geschichte nach Italien kamen, sich von der Fülle städtischer Archivalien gern in kommunale, also rein italienische Geschichte hineinsaugen ließen. Daß sich deutsche Historiker dabei auch an Rom (das Rom der Päpste wie das Rom der Römer) halten, während sich englische und amerikanische Historiker weit mehr Florenz und den toskanischen Städten der Renaissance zuwenden, fällt Italienern auf und wird als Frage gestellt. Gewiß hat das mit der Geschichte des Papsttums zu tun, in der die deutsche Geschichtswissenschaft, unabhängig von der Konfession der Autoren, anerkannte Leistungen vollbracht hat, und die weiterhin ihr Interesse findet²⁷⁾; während die italienische Forschung bei der Ausbeutung des 1881 geöffneten Vatikanischen Archivs weit zurückhaltender war, weil nach 1870 zwi-

26) MORAW, Neue Ergebnisse (wie Anm. 15), S. 30 f.

27) Zusammenfassend H. FUHRMANN, Papstgeschichtsschreibung, in: Geschichte und Geschichtswissenschaft (wie Anm. 7) S. 141–191.

schen nationaler, »eigener« Geschichte und Papstgeschichte, zwischen »l'una e l'altra riva del Tevere«, zunächst ein tiefer Graben empfunden wurde: wenn man schon nicht das Mittelalter ganz den Priestern überließ (so viel Antiklerikalismus wie Italien und Frankreich hat Deutschland nicht einmal im Kulturkampf entwickelt), so wollte man doch mehr kommunale als Papstgeschichte treiben²⁸).

Mag also im Spätmittelalter die Zahl der (zuvor offen zutage liegenden, in universaler Geschichte gründenden) gemeinsamen Themen geringer werden, so bietet sich als probate Formel für gemeinschaftliche Unternehmungen der komparatistische Ansatz, der seine Fragen und Erkenntnisse gerade aus dem Vergleich ungleicher Verhältnisse zieht: ein fruchtbarer Ansatz, der vor allem vom Istituto storico italo-germanico in Trient (unter der Leitung von Paolo Prodi, dann Giorgio Cracco) thematisiert und auf italienischer Seite vor allem von Giorgio Chittolini getragen wurde, der zusammen mit Dietmar Willoweit erst die Statuten italienischer und deutscher Städte, dann die Territorialstruktur, und mit Kaspar Elm die religiösen Orden – immer *in Italia e Germania* – behandelte²⁹). Aber auch für gemeinsame hochmittelalterliche Themen bot Trient den Rahmen: Violante mit Gerhard Dilcher, mit Johannes Fried, und weitere solcher italienisch-deutsch/österreichischen Gespanne. Wie überhaupt das Trienter Institut, *italo-germanico* im Namen führend, diesem Auftrag Ehre gemacht hat.

Es gibt im übrigen gerade in Italien Themen, die auf das natürlichste nicht nur italienische und deutsche, sondern mehrere Institute und mehrere Disziplinen zusammenführen. Zu solchen integrierenden Forschungsthemen gehört etwa der Vorgang des *incastellamento*, des für Mittelitalien so grundlegenden Siedlungswandels, als die Bewohner, in der Anarchie nach dem Zusammenbruch erst des römischen und dann des karolingischen Reiches, zwischen 850 und 1050 die offene römische Gutshofsiedlung aufgaben und, von der lokalen Herrschaft eingeladen oder gar genötigt, sich hinauf auf die Höhen in kompakte *castra* flüchteten: wo Rom nicht mehr schützt, muß es die Natur tun. Italiener, Franzosen, Engländer arbeiten in der – von Pierre Toubert angestoßenen – Erforschung dieses Siedlungswandels zusammen. Bei ihrem traditionellen Interesse an vatikanischen Schriftquellen und dem (als prosopographische Durchdringung großer Archivalienmassen nun stärker beachteten) *Repertorium Germanicum* stehen die Deutschen vor allem in Austausch mit Italienern und Franzosen. An integrierenden Fragestellungen hängt ein wenig die Zukunft der Mediävistik: sie dürfen nicht den Generalisten überlassen bleiben, sondern müssen auch von den Fachhistorikern selbst gefunden und bearbeitet werden.

28) ARNALDI (wie Anm. 4), S. 6; MORGHEN (wie Anm. 3) S. 41. Um welches Mittelalter es der italienischen Einigungsbewegung ging, zeigt R. BORDONE, *Il medioevo nell'immaginario dell'Ottocento italiano*, in: *Bullettino* (wie Anm. 4), S. 109–149.

29) Erschienen in den *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento*, Quaderni 30, 37, 56; VIOLANTE: *Quaderni* 35, 44.

Daß italienische und deutsche Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten viel von der Innovationskraft einer dritten, der französischen, profitieren konnten (wobei nicht der Fehler begangen sei, die französische Geschichtswissenschaft einfach mit der Schule der *Annales* gleichzusetzen), ist keine Frage: die italienische hat sich dem gewiß mehr geöffnet als die deutsche. In Deutschland wurde diese Rezeption nach 1968 polemisch von einer Studentengeneration eingefordert, was der Sache nicht gerade förderlich war; nicht förderlich auch, daß damit erklärtermaßen vor allem »Theorie-Defizite« beseitigt werden sollten: zu diesem Zweck wurde sogar Fernand Braudels wunderbar lebensvoller Zugriff auf eine ganze historische Welt so reduziert, daß statt weiter grüner Wiesen nur noch ein schmaler theoretischer Pfad übrig blieb. Und das ist schade, denn die französische Geschichtswissenschaft ist viel mehr³⁰⁾.

Aber neue Orientierungen neigen eben dazu, erst einmal mit übermäßiger Akzentuierung Beachtung oder gar Führungsanspruch durchzusetzen. Was in der Tat eine willkommene Erweiterung der historischen Erkenntnis sein könnte, wird dann, im Gegenteil, bisweilen zu Verengung des Horizonts: Mikro *statt* Makro, Dorfgeschichte *statt* Reichstagen, Alltagsgeschichte *statt* »le dimanche de Bouvines«. Denn die Versuchung ist groß, allein dieses Neuland noch für ein würdiges Betätigungsfeld zu halten, statt es dem schon so ausgedehnten, schon so schwer zu bestellenden Altland der Mediävistik zuzuschlagen: nur das wäre ein Zugewinn³¹⁾. Diese Lust, Modernisierungsschübe (meist angelsächsische) zu importieren und nachzuholen, war in beiden Geschichtswissenschaften, der italienischen wie der deutschen, häufig zu beobachten, und führte zu Bereicherung, wo sie ergänzen und nicht verdrängen wollte.

Die Kontakte zwischen italienischer und deutscher Mediävistik, persönliche wie institutionelle, sind lebendig. Bei einem seit so langer Zeit in Italien tätigen Institut wie dem deutschen bedarf es dabei auch nicht der (heute so beliebten, weil vorweisbaren) Kooperationsverträge. Zwei Weltkriege führten zur Schließung des Instituts, nach beiden Kriegen wurde es von italienischen Kollegen und Freunden wieder in den Kreis der römischen

30) Vgl. O.G. OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß, in: M. BORGOLTE (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (Historische Zeitschrift, Beiheft 20), München 1995, S. 89–127.

31) Vgl. ESCH, Beobachtungen (wie Anm. 14), S. 29–35.

32) Wie stark die deutschen Institute in Italien nach 1945 von Enteignung bedroht waren, zeigt: *Nobile munus. Origini e primi sviluppi dell'Unione internazionale degli Istituti di archeologia, storia e storia dell'arte in Roma 1946–1953*, a cura di E. BILLIG, C. NYLANDER e P. VIAN, Roma 1996, bes. S. 33–42; nach 1918: A. ESCH, Die Lage der deutschen wissenschaftlichen Institute in Italien nach dem Ersten Weltkrieg und die Kontroverse über ihre Organisation. Kehrs »römische Mission« 1919/20, in: *Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken* 72 (1992), S. 314–373; nach 1945: DERS., Die deutschen Institutsbibliotheken nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und die Rolle der *Unione degli Istituti: Internationalisierung, Italianisierung – oder Rückgabe an Deutschland?*, in: *Deutsche Forschungs- und Kulturinstitute in Rom in der Nachkriegszeit*, hg. von M. MATHEUS (im Druck). – Henri Pirenne: C. VIOLANTE,

Forschung zurückgeführt³²⁾. Henri Pirennes Frage »Ce qu'il faut désapprendre de la science allemande« haben sich die italienischen Mediävisten auch nicht so explizit gestellt.

Wichtigster Standort unserer mediävistischen Forschung sind weiterhin Vatikanisches Archiv und Vatikanische Bibliothek unter ihren Präfekten Sergio Pagano und Raffaele Farina. Daß die traditionellen Vorhaben des Instituts weitergeführt und die Öffnung bisher unzugänglicher Fonds (Poenitentiarie, Inquisition) vom Institut genutzt wird, sei nur am Rande erwähnt, da auf die wissenschaftlichen Aktivitäten des Instituts hier nicht näher eingegangen sei³³⁾.

Nächster institutioneller Ansprechpartner auf italienischer Seite ist das Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, das (einst schon mit dem deutschen Institut bei der Herausgabe der *Regesta Chartarum Italiae* zusammenarbeitend, bis der Erste Weltkrieg das Doppelmedaillon Muratori/Leibniz vom Titelblatt verschwinden ließ) auch unter seinen Präsidenten Girolamo Arnaldi und – seit 2001 – Massimo Miglio für gemeinsame Vorhaben offen ist. Das heißt Zusammenarbeit mit den Monumenta (deren Zentralkommission die namhaftesten italienischen Mediävisten zu korrespondierenden Mitgliedern hat, und deren Präsidenten, Horst Fuhrmann und Rudolf Schieffer, den Beirat des römischen Instituts leiteten) bei der Herausgabe der Diplomata Kaiser Ludwigs II.; oder jetzt Friedrichs II. Briefregisterfragment von 1239/40, das zu den Beständen des Staatsarchivs Neapel gehörte, die im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden (das schlimmste Vorkommnis, das zwischen italienischen und deutschen Historikern stand³⁴⁾); oder Zusammenarbeit mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und ihrer von Horst Fuhrmann geleiteten Kommission (sowie anderen nationalen Kommittees) bei der Herausgabe des *Repertorium*

La fine della »grande illusione«. Uno storico europeo tra guerra e dopoguerra, Henri Pirenne 1914–1923, Bologna 1997 (Annali dell'Istituto italo-germanico, Monografia 31), S. 198.

33) Man sehe die Jahresberichte in der Zeitschrift des Instituts.

34) Anjou-Register und weitere wertvolle Bestände waren 1943 vom Staatsarchiv Neapel in die Villa Montesano bei Nola ausgelagert worden, ohne daß deutsche Dienststellen davon Kenntnis hatten. Die Villa wurde beim Rückzug nach der alliierten Landung bei Salerno am 30. Sept. 1943 von deutschen Truppen wohl als Repressalie für die Tötung eines Soldaten angezündet. Umso mehr fahndete man dann nach dem Nachlaß Eduard Sthamers, der für das Preußische Historische Institut jahrelang an diesen Archivalien gearbeitet hatte: Sthamers Notizen kamen, nach dem Fall der Mauer, in der ehem. Preußischen Akademie der Wissenschaften zutage (sie enthielten, von der Kurznotiz bis zum Volltext, 9370 Bezugnahmen auf die verlorenen Anjou-Register), und dienten dem Staatsarchiv Neapel zur (jetzt von Stefano Palmieri betreuten) Rekonstruktion der Register, und dem römischen Institut für die (nun Hubert Houben anvertraute) Weiterführung von Sthamers »Kastellbauten«: S. PALMIERI in I registri della Cancelleria Angioina, XLII, Napoli 1995, prefazione und repertorio; A. ESCH und A. KIESEWETTER, Süditalien unter den ersten Angiovinen. Abschriften aus den verlorenen Anjou-Registern im Nachlaß Eduard Sthamer, in: Quellen u. Forschungen aus italienischen Archiven u. Bibliotheken 74 (1994), S. 646–663. Vom Briefregisterfragment blieb ein Photo im römischen Institut erhalten; die Monumenta verzichteten zugunsten des Istituto Storico auf eine Edition, die dort inzwischen erschienen ist: Il Registro della Cancelleria di Federico II del 1239–1240, a cura di C. CARBONETTI VENDITELLI, Roma 2002, mit gemeinsamer premessa von M. MIGLIO und R. SCHIEFFER.

Fontium Historiae Medii Aevi. Bezeichnend für die gegenseitige Nähe ist, daß deutsche Mediävisten auch auf italienische Lehrstühle kamen³⁵⁾.

Und man begegnet einander nicht nur in Italien. Es gibt italienische Historikerinnen und Historiker, die mehr oder weniger regelmäßig bei den Monumenta Germaniae Historica in München arbeiten, einen Aufenthalt beim Max Planck-Institut für Geschichte in Göttingen oder beim Max Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt einlegen, von einem Sonderforschungsbereich (wie dem in Münster über frühe Formen der in Italien früh greifbaren, von Hagen Keller und seinen Schülern hier untersuchten Schriftlichkeit) eingeladen werden, und zuvor vielleicht ein Stipendium am Deutschen Historischen Institut in Rom hatten.

Es gibt in Italien, neben den Universitätsinstituten, zahlreiche historische Studienzentren, dazu eine Fülle mediävistischer Tagungen größeren und kleineren Zuschnitts, von deren Zahl man sich in Deutschland schwerlich eine Vorstellung macht. Da in den Beiräten der Centri di studi Gelehrte von Rang über das Programm wachen, wird man solche Tagungen, in der richtigen Dosierung, als Stätten internationaler wissenschaftlicher Begegnung schätzen: von den mediävistischen Tagungen der Università Cattolica auf dem Mendola-Paß, über die der Zentren für spätmittelalterliche Studien in San Miniato und Todi (und die wirtschaftsgeschichtlichen Settimane des Istituto Datini in Prato³⁶⁾), bis zu den Tagungen des Centro di studi normanno-suevi in Bari, und denen auf dem sizilischen Eri-ce, um nur einige zu nennen.

Nur am Beispiel der für die internationale Früh- und Hochmittelalterforschung wichtigsten periodischen Veranstaltung in Italien, der *Settimane* in Spoleto, sei hier einmal des näheren gezeigt, in welchem Grade deutsche Mediävisten hinzugezogen wurden. Der – immer nur aus italienischen Gelehrten bestehende – Beirat lud regelmäßig eine beträchtliche Zahl deutscher Referenten ein: von den in der Regel 18–25 Vorträgen einer Settimana wurden von Mediävisten aus dem deutschen Sprachraum meist zwischen 2 und 6 (aber auch mehr) gehalten; oder genauer: von den insgesamt 974 Vorträgen³⁷⁾ zwischen 1953 und 2001 immerhin 175 oder 18%! Bernhard Bischoff allein sprach sechsmal. Umgekehrt wurden auf den (nach Thematik und Anspruch am ehesten vergleichbaren, wenn auch kleiner dimensionierten) Reichenau-Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises im gleichen Zeitraum 13 Vorträge von italienischen Referenten gehalten³⁸⁾.

Was die mediävistischen Publikationen betrifft, so scheint die gegenseitige Wahrnehmung etwas ungleich. Deutsche Monographien werden zwar mehr ins Italienische über-

35) Hannelore Zug Tucci in Triest, Vera von Falkenhausen in Roma II, Hubert Houben in Lecce.

36) Die immer auch das Spätmittelalter umfassen: nach dem Willen ihres ersten Beiratspräsidenten Fernand Braudel behandeln sie grundsätzlich Mittelalter und Neuzeit.

37) Ohne commemorazioni und epilogo.

38) G.B. Bognetti 1957, P. Lamma 1960, G. Fasoli 1961 u. 1966, R. Manselli 1961 u. 1966 u. 1970, G. Tabacco 1962, E. Dupré Theseider 1963, R. Bordone 1983 u. 1989, P. Golinelli 1991, G. Sergi 1997.

setzt (etwa Horst Fuhrmann, Thomas Frenz, Hagen Keller, Wolfgang Stürner) als italienische ins Deutsche, denn deutsche Verlage übersetzen grundsätzlich weniger Fachliteratur, und müssen ja auch davon ausgehen, daß die interessierten Institutionen ausländische Fachliteratur in der Originalsprache anschaffen. Aber die Rezensionen unübersetzter deutscher Titel und die Anzeigen von Aufsätzen sind nicht eben häufig – von wichtigen Ausnahmen (regelmäßig etwa *Studi medievali*) und von thematisch orientierten Periodica abgesehen (wie *Roma nel Rinascimento*); vortrefflich in der Vollständigkeit seiner Anzeigen aber das (1978 von Claudio Leonardi begründete) *Medioevo Latino*. Umgekehrt erfaßt das Deutsche Archiv für Erforschung des Mittelalters mit seinen Anzeigen von italienischen Monographien wie von wichtigen Aufsätzen regelmäßig eine ziemliche Menge italienischer Arbeiten: man sehe nur einmal³⁹⁾, wie häufig namhafte Gelehrte wie Girolamo Arnaldi, Giulio Battelli, Ovidio Capitani, Cosimo Damiano Fonseca, Claudio Leonardi, Raoul Manselli, Giovanni Tabacco, Cinzio Violante, Piero Zerbi angezeigt sind. Oder die Besprechung sämtlicher Neuerscheinungen zur Geschichte Italiens im Mittelalter, für 1959–75 ein Sonderheft der Historischen Zeitschrift von 447 Seiten⁴⁰⁾. *Italicum est, non legitur*⁴¹⁾: von diesem bitteren Vorwurf weiß sich die deutsche Mediävistik frei.

Nimmt man, als objektives Kriterium für grundsätzliches Interesse und Zugänglichkeit, einmal den Nachweis deutscher historischer Zeitschriften in italienischen Bibliotheken, dann ergibt sich für das wichtigste Organ der deutschen Mediävistik, das *Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* bzw. *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, und für die Zeitschrift des römischen Instituts, die *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, das folgende Bild⁴²⁾.

Die Zeitschrift der *Monumenta* wird in Rom von 2 Institutionen vom 1. Band 1819 an vollständig gehalten (Vatikanische Bibliothek, Deutsches Historisches Institut), ab Band 1 der neuen Serie (1937) vollständig von weiteren 6 Institutionen (die aber teilweise auch frühere Jahrgänge besitzen), darunter allein 3 Institute der Universität Roma I ›La Sapienza‹. Beinahe vollständig ab 1819 ist die Zeitschrift in 2 weiteren Bibliotheken vorhanden (*Enciclopedia Italiana*, *Biblioteca Universitaria Alessandrina*), sowie unvollständig (darunter

39) Anhand des Autorenregisters im 2001 erschienenen Registerband für die Jahrgänge 1 (1937)–50 (1994). Natürlich ist auch im umfangreichen Rezensionsteil der ›*Quellen und Forschungen*‹ ein großer Teil italienischen Arbeiten gewidmet.

40) A. HAVERKAMP und H. ENZENSBERGER, *Italien im Mittelalter. Neuerscheinungen von 1959–1975* (*Historische Zeitschrift*, Sonderheft 7), München 1980.

41) O. CAPITANI, *Italicum est, non legitur*, in: *Studi medievali* III. serie 8 (1967), S. 745–761; zur Wahrnehmung Deutschlands durch die italienische Mediävistik DERS., *La Germania medioevale nella storiografia italiana del XX secolo*, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 17 (1991), S. 227–255, und zuletzt, im weiteren Rahmen der internationalen Geschichtswissenschaft, die Porträts und Reflexionen in: DERS., *Medievistica e medievisti nel secondo Novecento. Ricordi, rassegne, interpretazioni*, Spoleto 2003.

42) Ausgezählt auf der Basis des italienischen Verbundkatalogs und nationaler italienischer Zeitschriftenkataloge; für Deutschland die Zeitschriften-Datenbank. Für kompetente Hilfe danke ich Thomas Hofmann.

aber Bestände auch von mehreren Jahrzehnten) in weiteren 4 Bibliotheken römischer Institutionen. In Italien außerhalb Roms ist die Zeitschrift der *Monumenta* vollständig ab 1819 in 9 Bibliotheken nachgewiesen (Bologna 2mal, Florenz, Genua, Mailand, Triest, Turin 2mal, Venedig), ab 1937 vollständig in weiteren 10 Bibliotheken; fast vollständig ab 1819 in 2 Bibliotheken, ab 1937 in einer; und unvollständig ab 1819 in 15 Bibliotheken (darunter mit großen Beständen z. B. Modena Bibl. Estense e Univ. 1819–1933, Neapel Bibl. Naz. Vitt. Em. III 1819–1922, Padua Bibl. Univ. 1819–49 u. 1876–1935, so daß es dort mit der Bibliothek des Dipartimento di Storia dell'Università zusammen eine fast vollständige Jahrgangssreihe ergibt).

Die Institutszeitschrift ›*Quellen und Forschungen*‹ wird in Rom von 7 Institutionen vom 1. Band 1898 an vollständig geführt (Vatikanische Bibliothek, Senats-Bibliothek, Biblioteca Universitaria Alessandrina, Biblioteca Casanatense, École française, British School, Österreichisches Institut), und unvollständig von weiteren 7 römischen Bibliotheken. In Italien außerhalb Roms ist die Zeitschrift ab 1898 vollständig in 15 Bibliotheken an 12 Orten nachgewiesen (Bari, Bologna 2mal, Genua, Lecce, Mailand 3mal, Neapel, Padua, Palermo, Pisa, Salerno, Turin, Venedig); fast vollständig an weiteren 6 Standorten zwischen Triest und Catania, sowie unvollständig (darunter aber Bestände von mehreren Jahrzehnten) in weiteren 24 Bibliotheken an 13 Orten (z. B. neben vollständigen Exemplaren in Bologna unvollständige dort in weiteren 3 Bibliotheken, in Neapel in weiteren 5 Bibliotheken, in Turin in weiteren 4 Bibliotheken). In 22 Fällen handelt es sich um Tausch mit Veröffentlichungen italienischer historischer Gesellschaften, deren Bibliotheken nicht alle im italienischen Verbundkatalog nachgewiesen sind.

Zahlen und Verteilung seien hier nicht tiefer ergründet und interpretiert: daß sie nicht schon Rezeption, sondern nur Zugänglichkeit anzeigen, versteht sich. Aber immerhin.

Umgekehrt sind etwa die ›*Studi medievali*‹ an deutschen Bibliotheken mit insgesamt 35 vollständigen Exemplaren nachgewiesen, also von 1904 bis heute, mit Schwerpunkten im Süden und im Westen: 11 vollständige Exemplare in Bayern (davon allein 5 in München), 8 in Baden-Württemberg, 7 in Nordrhein-Westfalen mit Rheinland-Pfalz, 3 in Berlin, in Hessen und Niedersachsen je 2; unter den neuen Bundesländern Sachsen mit Leipzig fast vollständig bis 1990, und Dresden nur bis 1942. Die III^a serie (ab 1960) ist in Deutschland an mehreren Standorten vorhanden, häufig bei Universitäts-Neugründungen.

Das Deutsche Historische Institut in Rom hält seinerseits laufend 330 italienische historische (nicht rein mediävistische) Zeitschriften, wobei, dem traditionellen Forschungsinteresse des Instituts entsprechend, auch regional- und lokalgeschichtliche Periodica breit berücksichtigt werden. Von den vom Institut gehaltenen 179 deutschen historischen Zeitschriften sind (unterschiedlich vollständig) rund 70 % auch in italienischen Bibliotheken nachgewiesen (natürlich wenig lokalhistorische), rund 60 % in Rom (allerdings mit hohem Anteil der Vatikanischen Bibliothek).

Daß die Mediävistik der DDR in Italien wenig rezipiert wurde, obwohl italienische Historiker in der Regel keinerlei Berührungängste gegenüber dem Marxismus hatten und

historische Zeitschriften und Reihen der DDR im römischen Institut natürlich zur Verfügung standen, hat mehrere Gründe⁴³⁾. Erstens hat man in der DDR über italienisches Mittelalter und italienische Renaissance kaum gearbeitet⁴⁴⁾ (was auch aus der ehrenwerten Scheu zu erklären sein mag, sich nicht mit Themen zu befassen, deren Archivalien einem unzugänglich waren). Zweitens war der Kommunismus in deutscher Ausprägung einem italienischen Marxisten, bei aller Lust an intellektueller Distanzierung zur Bundesrepublik, etwas Fremdes, ein »Autorenkollektiv« ein nie gehörtes Ding. Drittens – und bei Italienern ein besonders wichtiger Grund – waren ostdeutsche Historiker persönlich kaum bekannt: man begegnete ihnen in Italien äußerst selten und stets überwacht, während Polen oder Ungarn regelmäßig, und frei, in Spoleto oder Prato anzutreffen waren. All dies, und nicht etwa geringere Leistungsfähigkeit, hat dazu geführt, daß man von ostdeutschen Historikern wenig wußte (am bekanntesten war Ernst Werner), und daß im naheliegenden Vergleich zwischen den Ostblockstaaten die Geschichtswissenschaft der DDR in Italien wenig Beachtung erfuhr.

Daß die gegenseitige Wahrnehmung von italienischer und deutscher Mediävistik auch mit dem Problem der Sprachkenntnis zu tun hat, ist keine Frage. Die Kenntnis des Deutschen ist in den letzten 50 Jahren breit zurückgegangen. Aber es sei doch bemerkt, daß unter den Mediävisten nicht nur der älteren Generation Deutschkenntnisse, mindestens rezeptiv, noch durchaus anzutreffen sind: im Früh- und Hochmittelalter mehr als im Spätmittelalter, in der Rechtsgeschichte mehr als in der Wirtschaftsgeschichte, und was es an aufschlußreichen Differenzierungen sonst noch gibt.

Nimmt man als Indiz für wahre Sprachkenntnis die Fähigkeit und Bereitschaft, Werke deutscher Geschichtswissenschaft ins Italienische zu übersetzen (und die Sprache der Historiographie ist noch am ehesten eine allgemeine und nicht reiner Fachjargon), so findet man unter den italienischen Fachhistorikern – nicht professionellen Übersetzern! –, auch den jüngeren, eine ermutigende Zahl. Allein in den letzten Jahren übersetzte Roberto Delle Donne: Otto Gerhard Oexle, Gustav Seibt, und andere⁴⁵⁾; übersetzte Pierpaolo Bonacini: Roland Rölker; Patrizia Carmassi: Hagen Keller; Roberto Lambertini: Carl Erdmanns Entstehung des Kreuzzuggedankens (im Rahmen einer vom Centro in Spoleto initiierten Reihe *Medioevo-Traduzioni*); Francesco Panarelli: Hubert Houben; Andrea Piazza: Hagen Keller; Gian Luca Potestà: Herbert Grundmanns Studien über Joachim von Fiore; Giovanni Vitolo: Ulrich Schwarz; Anna Maria Voci-Roth: Harry Bresslaus Handbuch der Urkundenlehre.

43) Dazu A. ESCH, Mittelalterforschung heute aus der Sicht eines historischen Auslandsinstituts, in: M. BORGOLTE (Hg.), Mittelalterforschung (wie Anm. 30), S. 75–88, bes. S. 82 ff.

44) Zu ersehen aus den Sonderbänden der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft über »Historische Forschung in der DDR« 1960–70 bzw. 1970–80.

45) Ich nenne die Titel nur bei älteren Werken.

Ein weiteres Kriterium, das die Vertrautheit mit deutscher Sprache wie mit deutscher Wissenschaft anzeigt⁴⁶⁾, ist es, Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung gewesen zu sein: einer Einrichtung, deren stille, tiefe Wirkung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Unter den *Humboldtiani* sind auch mehrere Mediävisten⁴⁷⁾. Und seit mit dem Fedor Lynen-Stipendium die Gegenrichtung ermöglicht wurde, können junge deutsche Historiker von italienischen Humboldtianern an deren Lehrstühlen betreut werden. Andere, breitere Angebote des Austauschs (Studienstiftung, DAAD, Erasmus usw.) seien hier nur erwähnt. Aber es sei noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben, daß die Sprache das Grundproblem aller gegenseitigen Rezeption bleibt: eine Einsicht, die aus der Perspektive eines Auslandsinstituts nicht so trivial ist, wie sie klingt. Die Erosion deutscher Sprachkenntnisse in Italien ist im Bereich der Mediävistik nicht ganz so sichtbar wie in andern Bereichen. Aber sie ist eine Tatsache.

Während die Franzosen seit 1977 eine *Mission historique* ins Max Planck-Institut für Geschichte in Göttingen implantiert haben (die Engländer folgten, die Polen schlossen sich an), und daneben 1992 in Berlin ein *Centre Marc Bloch* gründeten, fehlt sozusagen eine *Missione storica italiana*. Ein kleines Forschungs- (nicht Kultur-) Institut wäre für die gegenseitige Wahrnehmung gewiß förderlich. Daß ein regelrechtes Istituto Storico Italiano in Deutschland gegründet werde (wie mancher deutsche Kulturpolitiker das im Gegenzug geradezu einfordert), ist realistischlicherweise nicht zu erwarten. Paul Kehr, der sich ein italienisches Pendant in Berlin wünschte (er hatte sogar schon ein Lokal mit guter Adresse im Auge, Wilhelmstraße 89), weil er sich von solcher »Reziprozität« einiges für die Wiederöffnung seines römischen Instituts nach dem Ersten Weltkrieg versprach, war denn auch realistisch genug, die Italiener nicht mit deutschem Mittelalter, sondern mit dem Deutschland der Naturwissenschaften und der Technik zu locken, kurz: mit der jungen Kaiser Wilhelm-Gesellschaft⁴⁸⁾. Daraus wurde damals nichts.

Und es ist zu verstehen, daß ein ganzes Historisches Institut (es gibt sie ja auch sonst außerhalb Italiens nicht) in Deutschland nicht gegründet wird. Nicht so sehr aus Kostengründen und Nord-Phobien, sondern weil es Italienern ja tatsächlich nicht ebenso leicht einleuchten muß, was sie an historischer Einsicht aus dem frühen Deutschland davontragen könnten. Umgekehrt werden in Italien dem Historiker (und nicht nur dem deutschen) Entwicklungslinien der Geschichte früher, vielfältiger und deutlicher sichtbar als in ande-

46) Daß es mehr deutschsprechende italienische Kollegen gibt als es diese wenigen objektiven Kriterien erfassen, versteht sich. Weitere Kriterien wären etwa längere Forschungsaufenthalte an deutschen Institutionen, Berufung in wissenschaftliche Beiräte in Deutschland oder Vorlesungen in deutscher Sprache. Doch sind Vorträge und Kurse deutscher Mediävisten an italienischen Universitätsseminaren häufiger.

47) Wie Cosimo Damiano Fonseca, Livia Fasola, Michele Luzzati, Roberto Paciocco, Francesco Panarelli, Gian Luca Potestà, Roberto Rusconi; und auch der Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, der Kirchenhistoriker Raffaele Farina.

48) ESCH, Lage (wie Anm. 32), S. 342–344.

ren Teilen Europas. Das frühe Mittelalter ist in Italien auch in seiner germanischsten Phase antikennah geblieben, und nicht einmal in seinen *darkest ages* so ›finster‹ gewesen wie im Norden. Man muß es denn auch von vorn, von der Antike her, betreten und nicht – wie manche Mediävisten tun – von rückwärts, vom vollen Mittelalter her. Und man muß die Antike und ihren Nachlaß kennen, um beurteilen zu können, was das mittelalterliche Italien (denn hier gab es ein Nachleben der Antike, in Griechenland nicht) damit gemacht hat: was es ausschied, und was es rezipierte, wiederverwendend, umformend, aneignend. Daß das Mittelalter an Arno und Po ein anderes sei als das Mittelalter an Weser und Elbe, mag als Einsicht banal sein. Aber es erfordert auch andere Mediävisten. Möge jede Seite auch weiterhin das tun, was ihre Stärke ist, aber für Anregungen offen sein.